This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 165 078
PT
2621
K65I
H4

Heiligen

von

Bernhard Kellermann

YC158192

FISCHERS ILLUSTRIERTE BÜCHER

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Die Heiligen

von

Bernhard Kellermann

1922

S. Fiſcher / Verlag
Berlin

PRESERVATION
COPY ADDED
NF 2/91

Erste bis zwölfte Auflage

Illustriert von Magnus Zeller

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung
Copyright 1922 by S. Fischer, Verlag, Berlin

GIFT

PT2621
Ke51H4

Schon vor Tagesgrauen erhob ſich der Advokat von ſeinem Lager. Und im gleichen Augenblick begannen all die tauſend kleinen Vögel, die in ſeinem Zimmer mit ihm lebten, zu zwitſchern und zu trillern.

„Schon ſo früh wach, ihr Kleinen!“ flüſterte der Advokat. Er ſprach nie laut. „Nun, guten Morgen! Pſt! Pſt!“

Und die tauſend kleinen Vögel zwitſcherten zur Antwort und verſtummten gehorſam.

Der Advokat legte ſich einen dicken wollenen Schal um die Schultern, denn er fror immerfort, er ſchlüpfte in wattierte Stiefel, zog Handſchuhe an, ſetzte ſich eine gefütterte Kappe auf den kahlen Schädel und trat ins Freie.

Es war noch Nacht, und alle Dinge ſahen unwirklich und verzaubert aus. Zuweilen neigten ſich die Gräſer mit einem plötzlichen Ruck, ganz wie Schlafende ſich neigen, die träumen, daß ſie fallen, und dann ſpürte der Advokat einen kurzen warmen Hauch, der ebenſo unvermittelt verſchwand wie er

M891274

kam. Am Himmel oben trieb eilig ein Gemisch von grauem und schwarzem Gewölk dahin, und im Zenit waren drei gelbe Sterne sichtbar, die in einer Richtung standen und wie ein fliegender Speer durch das Gewölk zu schießen schienen. Der Advokat betrachtete eine Weile aufmerksam den fliegenden Speer, und irgendein Gedanke rang in seinem Kopf. Dann eilte er mit kleinen, schlürfenden Schritten und so leise wie möglich über die sandbedeckten Wege des Anstaltsgartens dahin.

„Pst, stille!" flüsterte er, wenn er an Büschen vorbeikam, in denen es sich regen wollte.

Wo die Gemüsegärten anfingen, stand ein alter Pumpbrunnen, der nicht mehr benutzt wurde, und hier begann der Advokat seine Tätigkeit. Er stellte die Gießkanne unter das Rohr und zog den Schwengel, immerfort bestrebt, keinen Lärm zu machen. Da der Brunnen wenig Wasser gab und der Advokat langsam und vorsichtig pumpte, war die Kanne erst nach halbstündiger Arbeit gefüllt. Darauf schleppte sie der kleine Advokat keuchend und hüstelnd bis zu den Blumenbeeten und fing an, die Blumen unter glückseligem Lächeln und leisen Koseworten zu begießen. „Nicht so hastig, ihr Kleinen," flüsterte er, „meine Kinderchen, wie ihr schluckt! Guten Morgen!"

Da aber wurde es in einem Holunderbusch lebendig. Hunderte von kleinen Vögeln streckten

auf einmal die Köpfe aus dem Laub und zwitscherten dem Advokaten zu.

Er hob erschrocken die Hand. „Ruhig, still, um Gottes willen!“ sagte er. „Immer wollt ihr die ersten sein! Jeden Morgen. Pst!“ Und im Busch wurde es augenblicklich still.

Der Advokat ging lautlos von Beet zu Beet und begoß seine Blumen. Manchmal hielt er aufatmend inne und blickte zum Himmel empor, wo noch immer der goldene Speer durch das Gewölk schoß, ohne je von der Stelle zu kommen. Dann dachte er lange nach und schüttelte den Kopf. Aus dem Pavillon der Schwerkranken drang ein langgezogenes Heulen, das in regelmäßigen Intervallen in ein jammerndes Weinen überging. Der Advokat aber hörte es nicht. Er hörte nur, daß drinnen in den Büschen die Vögel die Flügel schüttelten und die Schnäbel wetzten.

Eine übernächtige Wärterin ging fröstelnd an ihm vorüber.

„Schon so früh bei der Arbeit?“ sagte sie und wandte ihm das bleiche Gesicht zu.

Der Advokat stellte die Gießkanne ab, verbeugte sich und zog die Mütze. „Man muß sich daranhalten,“ flüsterte er, „die Kleinen warten nicht.“

Hierauf begoß er die Beete, die sich am Hauptgebäude entlangzogen, andächtig und hingegeben.

An den offenen Küchenfenstern, die sehr niedrig lagen, machte er halt und suchte mit den Augen die Fensterbretter ab. Er schüttelte enttäuscht und niedergeschlagen den Kopf. Ja, sie hatten es wiederum vergessen, ihm Brotkrumen für seine Vögel herauszustellen! Wer konnte sich auf diese Mägde verlassen?

Er suchte ein paar kleine Kieselsteine am Wege und warf sie, einen nach dem andern, mit leisem Kichern in die schwarze Küche hinein: Sollten sie es nur lernen, aufmerksamer zu sein! Oh, er würde es ihnen schon beibringen, die Brotkrumen regelmäßig aufs Fensterbrett zu stellen. Es gab ja genug Kiesel auf den Wegen. Und wenn sie sich noch so oft beschwerten!

Die Gießkanne war leer, und der Advokat machte im Morgengrauen den Weg zum Pumpbrunnen zurück.

Der Advokat war seit dem Tode seiner Frau ein Freund der Blumen und Vögel geworden. Als sie starb, in der Agonie, sagte sie: „Man muß die Blumen begießen. Die Vögel müssen ihr Futter haben." Das waren ihre letzten Worte, und der Advokat hörte sie Tag und Nacht in seinen Ohren wiederklingen. Er hörte sie aus jedem Windhauch, aus dem Gespräch zweier Menschen heraus, ja sogar aus der Stille vernahm er sie. Im Zimmer seiner Frau stand ein schwarzer schwerer Wäsche-

ſchrank (an den er ſich merkwürdigerweiſe noch heute erinnerte), und auch dieſer ſchwarze breite Schrank wiederholte ihm die letzten Worte ſeiner Frau, obſchon er keinen Laut von ſich gab. Der Advokat lebte ſtill und einſam weiter und begoß die Blumen in den Vorfenſtern und gab den Vögeln in den Bauern Futter und Waſſer. Die Blumen gingen ein, und die Vögel ſtarben, einer nach dem andern. Der Advokat aber bemerkte es nicht. Ihm ſchien es vielmehr, als ob die Vögel munter in ihren Bauern hüpften und zwitſcherten. Sie brüteten, und es wurden ihrer immer mehr. Und der Advokat hatte ſeine kindliche Freude daran. Endlich waren es Hunderte, die ihm von früh bis ſpät in die Ohren zwitſcherten, Tauſende. Sie lebten in den Wänden, an der Decke, überall. Und der Advokat konnte nicht verſtehen, daß die andern ſie weder ſahen noch hörten.

Als die Sonne aufging, hatte der Advokat ſchon ein gutes Stück ſeiner Tagesarbeit hinter ſich und kehrte in den Pavillon zurück, der wie ein Landhaus im grünen Garten lag.

Unter der Türe, leicht gegen den Pfoſten gelehnt, ſtand lächelnd Michael Petroff, ehemals Offizier in der ruſſiſchen Armee, und begrüßte ihn mit einem heiteren, hellen: „Guten Morgen, mein Freund!“

Der Advokat in seinem wollenen Schal, der Halsbinde, den wattierten Stiefeln, verneigte sich und zog die Kappe.

„Guten Morgen, Herr Kapitän!"

Sie verbeugten sich einigemal, denn sie hatten die größte Hochachtung voreinander, dann erst reichten sie sich die Hand.

„Haben Sie gut geschlafen, Herr Advokat?" fragte Michael Petroff und beugte sich etwas herab, wobei er liebenswürdig lächelte.

„Geschlafen? Ja, ich danke."

„Auch ich verbrachte die Nacht vorzüglich!" fuhr Michael Petroff fort und ließ ein helles, fröhliches Lachen hören. „Vorzüglich, in der Tat. Ich träumte —", setzte er hinzu und blickte lächelnd, das rechte Auge halb zusammengekniffen, in den Garten hinaus. „Ja! — Und nun treten Sie ein in mein Bureau, mein Freund. Es gibt Neuigkeiten. Bitte!" Er legte die Hand auf die Schulter des kleinen Advokaten und ließ ihm mit einer kleinen Verbeugung den Vortritt.

Kapitän Michael Petroff war ein schlanker, großer Mann, mit stahlblauen, heiteren Augen und einem kleinen blonden Schnurrbart, der wie sein blondes, seidenweiches gescheiteltes Haar zu erbleichen begann. Er war peinlich sauber gekleidet und sorgfältig rasiert. Sein Kinn war rund und schön geformt, etwas zu zart, sein Mund von

außerordentlich schöner und weicher Zeichnung, wie der Mund eines Knaben.

„Bitte!“ sagte Michael Petroff und lud den Advokaten mit einer Handbewegung ein, auf dem Sofa Platz zu nehmen.

„Ich störe. Störe ich nicht?“ flüsterte der Advokat und blieb stehen.

„Nein! Sie, wie sollten Sie —?“ Und Michael Petroff drängte den Advokaten auf das Sofa. Der kleine Advokat nahm scheu und mit einem dankbaren Blick Platz. „Sie haben ja so viele Arbeit — ich weiß —“, sagte er und deutete mit dem Kopf auf den Schreibtisch, der überladen war mit Akten, Zeitungen und Manuskripten.

„Es gibt zu tun, ja!“ versetzte Michael Petroff mit einem merkwürdigen Lächeln auf den schönen knabenhaften Lippen. „Aber für seine Freunde hat man immer Zeit. — Hier, nun hören Sie! Ich habe heute ein Memorandum an die hessische Regierung entworfen —,“ Michael Petroff wippte lächelnd ein Papier in der Hand — „die hessische Regierung wird auf das nachdrücklichste — auf — das — nachdrücklichste — ersucht, den Prozeß eines Lehrers zu revidieren!“

Hier blickte Michael Petroff auf seinen Gast, und seine Stirn legte sich urplötzlich in vier tiefe Falten. „Dieser Lehrer,“ fuhr er fort, „wurde zu vier Jahren, sage vier Jahren, Gefängnis

verurteilt. Er hatte zehn Mäuler zu ſtopfen und unterſchlug Kaſſengelder. Voilà tout! Was ſagen Sie dazu, wie. Hahaha, ſehen Sie, ſo iſt die Welt! Ich fordere in meinem Memorandum nicht allein eine Reviſion des Prozeſſes, ſondern auch dringend die Erhöhung der Beamtengehälter. Ich forderte — ich, Kapitän Michael Petroff, und ich werde auch Stellung im ‚Unparteiiſchen‘ nehmen. Sie werden ſehen, mein Freund!“ Michael Petroff ließ einen kühnen, triumphierenden Blick über den kleinen kahlköpfigen Advokaten hingehen, der nickend zuhörte, ohne recht zu verſtehen, was der Kapitän wollte.

„Sie tun viel Gutes!“ flüſterte er und nickte, und über ſein kleines, fahles, verwüſtetes Geſicht glitt ein kindliches Lächeln. Und nach einigem Nachdenken ſetzte er hinzu: „Sie ſind ein guter Menſch, das iſt es!“

Michael Petroff ſchüttelte den Kopf. „Ich tue meine Pflicht!“ verſetzte er ernſt. Und indem er die Hand auf das Herz legte und ſeine hellen, ſtahlblauen Augen aufleuchten ließ, fügte er hinzu: „Meine heilige Pflicht!“

Kapitän Michael Petroff, früher Offizier in einem Petersburger Regiment, betrachtete es als ſeine Lebensaufgabe, die Gerechtigkeit auf Erden zu vertreten. „Tribunal des Rechts und der Gerechtigkeit“ nannte er ſich. Er war auf zwei große

Tageszeitungen abonniert, die er jeden Tag nach Fällen durchſuchte, in denen ſeiner Anſicht nach jemand ein Unrecht geſchehen war. Und jeden Tag fand Michael Petroff Fälle! Fälle, nichts als Fälle! Dieſe Fälle ſchnitt er aus, ordnete ſie nach dem Datum und begann hierauf ſie zu verarbeiten.

Er ſaß oft bis ſpät in der Nacht in ſeinem Bureau, wie er ſein Zimmer nannte, oder in ſeiner Redaktion, wie er ſein Zimmer zuweilen im Flüſterton ſeinem Vertrauten gegenüber bezeichnete. Da ſaß er und ſchrieb mit einer ſauberen geſtochenen Hand ſeine Eingaben, Proteſte, Memoranden und übergab ſie täglich um ſechs Uhr dem Chefarzt Doktor März, der ihre Beförderung ein für allemal übernommen hatte. Doktor März nahm die Schriftſtücke bereitwillig entgegen und legte ſie in ein beſonderes Fach, um ſie gelegentlich als Material für ſein Werk über Graphomanie zu benützen.

Die wenigen Stunden, die ihm dieſe Tätigkeit übrig ließ, verwandte Michael Petroff auf die Redaktion ſeiner Zeitung. Und dieſe Zeitung war die Urſache, daß er ſein Zimmer zuweilen im geheimen Redaktion nannte. Dieſe Zeitung erſchien nicht regelmäßig, ſondern wenn ſie gerade fertig wurde. Gewöhnlich erſchien ſie im Jahre einmal, manchmal aber auch, wenn ihn ſeine nervöſen Zuſtände zur Eile antrieben, zweimal.

Michael Petroffs Zeitung war das genaue Abbild einer gewöhnlichen Tageszeitung, vom Kopf an, wo die Bezugsbedingungen vermerkt waren, und die Stadt, in der sie erschien — die Michael Petroff willkürlich wählte — bis auf die fingierten Namen der Herausgeber und Redakteure. Sie enthielt, wie jede andere Zeitung, Annoncen, die Michael Petroff höchst einfach aus anderen Zeitungen herausschnitt, einen Leitartikel, ein Feuilleton.

Der ganze redaktionelle Teil aber beschäftigte sich — mit Ausnahme weniger Artikel, die zur Maskierung eingeschoben waren — mit der Frage: Ist die Internierung Michael Petroffs, Kapitän der russischen Armee, berechtigt? Die Überschriften der einzelnen Artikel lauteten in jedem Jahre anders, wenn sie auch einen ähnlichen Sinn hatten! Das Ultimatum der russischen Regierung! — Ein Brief des Zaren an den Chefarzt Doktor März! — Die Zeitung erschien auch in jedem Jahr unter einem anderen Namen. Michael Petroff nannte sie „Weltauge", „Europas Gewissen", „Das Bajonett".

Aus seinen Petitionen machte Michael Petroff kein Geheimnis, über seine Zeitung aber sprach er nur zu seinem Vertrauten, dem Advokaten. Und es ist möglich, daß er, obschon von Natur aus gesellig und äußerst gutherzig, nur deshalb den kleinen Advokaten so sehr ans Herz geschlossen hatte, weil er mit ihm über seine Zeitung plaudern konnte.

„Einen Augenblick, mein Freund!“ sagte er. „Es gibt Neuigkeiten. Ich möchte Ihnen gerne das Neueste mitteilen, bleiben Sie.“

Er trat zur Türe und räusperte sich, während er lauschte. Dann trat er hinaus auf den Korridor, hustete, kam befriedigt zurück. Er zog die Redaktionsschublade, deren Schlüssel er am Halse trug, auf, lachte hell und heiter und begann: „Das Neueste, hören Sie! Es kann seine Wirkung unmöglich verfehlen. Hören Sie nur die Überschrift: Doktor März verhaftet!“

„Doktor März verhaftet?“ flüsterte der Advokat ängstlich, und sah mit schlaffem Mund zu Petroff empor.

Michael Petroff lachte.

„Verhaftet? Nein, natürlich nicht. Ich führe in dem Artikel aus, daß die Verhaftung des Doktor März bevorstände und er sich ihr nur entziehen könnte, wenn er Michael Petroff augenblicklich freigäbe!“

Der Advokat nickte. „Ich verstehe“, sagte er und lächelte, da er Petroffs heitere Miene sah. Und doch dachte er gar nicht an Petroffs Artikel, sondern daran, daß er den Vögeln Wasser hinstellen müsse. Er wurde unruhig und machte Miene aufzustehen.

„Einen Augenblick noch, ich bitte Sie!“ drängte Michael Petroff. „Ja, die Idee ist prächtig, in

der Tat", fuhr er lebhaft fort, und seine Wangen färbten sich vor Freude mit einem flüchtigen Rot. „Ich erkläre in dem Artikel ausdrücklich, daß Doktor März ein Ehrenmann sei, ein hochgeachteter und allgemein geschätzter Arzt, so daß seine Handlungsweise in diesem speziellen Falle allgemeines Überraschen errege. Ich bitte Sie, mein Freund, was wird er tun, wenn er diesen Artikel liest? Hahaha, Sie werden etwas erleben, lieber Freund. Ich werde ihm ja nicht böse sein, ganz und gar nicht. Nun — endlich, endlich! werde ich sagen, lieber Doktor, haha! Aber sehen Sie weiter, was der ‚Unparteiische' schreibt. Sehen Sie sich einmal diesen Titel an, bitte sehr!"

„Welchen —?"

„Nun, diesen hier!"

„Ein — Fragezeichen?"

„Ja! Haha — nichts als ein Fragezeichen! Und darunter: Wo ist Michael Petroff? Ein öffentlicher Aufruf! Aber sehen Sie hier, im kleinen Feuilleton: Michael Petroff, Kapitän der russischen Armee, hat soeben ein sechsbändiges Werk über Sternschnuppen beendet. Die gesamte Fachpresse rühmt den Scharfsinn und die Klarheit des epochemachenden Werkes. Hahaha, sagte ich Ihnen nicht, daß es Neuigkeiten gäbe, mein Freund?"

Der Advokat saß zusammengekauert auf dem Sofa und dachte angestrengt nach, wobei er den Atem anhielt.

„Ich begreife nicht —?“ flüsterte er und schüttelte langsam den Kopf.

„Was begreifen Sie nicht?“

„Daß er Sie festhält.“

Michael Petroff sah den Advokaten erstaunt an. Dann beugte er den Kopf herab und flüsterte: „Ich sagte es Ihnen doch schon, daß meine Verwandten ihn bezahlen!“

„Sie bezahlen?“

„Ja, natürlich!“ antwortete Michael Petroff heiter. „Unsummen. Millionen!“

„Oh!“ Nun verstand der Advokat.

„Ja, sehen Sie, so ist es auf der Welt!“ sagte Michael Petroff und schnippte mit den Fingern.

Aber der Advokat konnte doch nicht recht begreifen.

„Ich verstehe nicht,“ begann er von neuem, „Doktor März ist ja so gütig. Ich wohne hier, lebe hier, habe mein Essen und bezahle nichts. Er hat noch nie Geld von mir verlangt. — Ich habe ja kein Geld, Sie wissen“, schloß er noch leiser und ängstlich.

Michael Petroff legte ihm wohlwollend und wichtigtuend die Hand auf die Schulter. „Sie arbeiten ja im Garten,“ sagte er, „begießen die Blumen. Wie sollte er es also wagen, Geld von

Ihnen zu fordern? So einfach iſt das. Vielleicht haben Sie aber auch Verwandte da draußen, die für Sie bezahlen?"

„Verwandte?"

„Ja. Da — draußen!" Auf den ſchönen knabenhaften Lippen Petroffs erſchien ein grauſames Lächeln. Sollte er dieſem kleinen alten Mann in dem wollenen Schal erklären, wo er ſich befand? Sollte er dieſem kleinen alten Mann mit dem grauen faltigen Geſicht vielleicht erklären, daß es ein „Da draußen" gab — wo ſie zum Beiſpiel eben in einen Schnellzug einſteigen oder ſich die Hände waſchen, um ſich an den Tiſch zu ſetzen? Er wippte ſich auf den Zehen, und plötzlich verlor er die Vorſtellung ſeiner Körperlichkeit: er kam ſich vor wie ein rieſiger in die Wolken ragender Turm, der auf den kleinen, kahlköpfigen Mann, der nur ein paar dünne Haarbüſchel über den Ohren hatte, herabblickte. Eine Luſt erfaßte ihn, den Advokaten zum Weinen zu bringen.

Da aber verbeugte er ſich plötzlich leicht vor dem Advokaten und ſagte: „Vergeben Sie Michael Petroff!" Er machte ein paar Schritte durchs Zimmer, dann wandte er ſich in ganz dem gleichen Ton wie vorhin an ſeinen Gaſt: „Wird es ſchönes Wetter bleiben, heute?"

„Ich glaube — ich weiß es nicht", erwiderte der Advokat unſicher.

„Nun, wir wollen Kricket ſpielen, heute nachmittag. Sie frieren?"

„Ja", flüſterte der Advokat und zog die Halsbinde enger.

Michael Petroff ſah ihn mit ſchräg geneigtem Kopf an. „Ich kann nicht begreifen, daß Sie heute frieren können." Und er lachte fröhlich. „Kommen Sie," ſagte er dann, „wir wollen —" er hielt inne, denn er wußte nicht, was er wollte — „wir wollen — ja, wir wollen Freund Engelhardt beſuchen. Kommen Sie! — Der Arzt war heute nacht bei ihm", ſchloß er geheimnisvoll.

„Der Arzt?"

„Ja. Er iſt krank, unſer Freund. Hm, hm." Michael Petroff ſchloß ſorgfältig das Manuſkript der Zeitung ein, ſetzte eine große graue engliſche Reiſemütze auf, warf einen Blick in den Spiegel, und ſie verließen zuſammen das Zimmer. Michael Petroff lachte leiſe, tief innen in der Kehle. An der Türe Engelhardts angelangt, blieben ſie ſtehen und klopften lauſchend. —

Für Michael Petroff gab es im Jahr zwei große Tage.

Der eine war ſein Geburtstag, am 16. Mai. Michael Petroff vergaß ihn nie. Am 16. Mai ging er mit wichtiger Miene und Blicke werfend umher und ſagte zu jedem, den er traf: „Heute iſt mein Geburtstag. Danke für die Glückwünſche!"

Vor Tiſch kam dann ſtets der Pfleger und bat ihn, zu Doktor März zu kommen, der ihm zu gratulieren wünſche.

Dann begab ſich Michael Petroff mit leichten Schritten ins Sprechzimmer des Doktor März, ſchüttelte ihm die Hand und dankte für den wunderbaren Strauß weißer Roſen, den Doktor März ihm überreichte.

Michael Petroff ahnte nicht, woher der Strauß weißer Roſen kam. Er wußte nicht, daß an jedem Geburtstag hinter der Portiere des Sprechzimmers ſeine Gemahlin und ſeine Tochter ſtanden, die alljährlich die weite Reiſe machten, um ihn zu ſehen. In den erſten Jahren war die Gattin des Kapitäns blond geweſen, dann war ſie allmählich grau geworden und jetzt war ſie weiß, obgleich ſie noch verhältnismäßig jung war. Früher war ſie allein gekommen, ſeit drei Jahren war aber ſtets eine junge Dame in ihrer Begleitung, die immer ſchrecklich weinte, wenn ſie kam und ging. Die junge Dame hatte nur ein Ohr und verbarg dieſe Verunſtaltung durch die Friſur. Das andere Ohr hatte ihr Michael Petroff abgeſchnitten, als ſie noch ein Kind war, damals, als ſein Leiden ausbrach.

Michael Petroff plauderte und lachte fröhlich mit dem Chefarzt und brachte die Roſen ſeinem Freunde, dem Advokaten.

„Hier sind Blumen! Ich tue nichts damit!"

Der Advokat nahm mit vor Freude geweiteten Augen die Rosen entgegen, vorsichtig wie etwas Zerbrechliches.

Der zweite große Tag Michael Petroffs war der Tag, an dem die Zeitung erschien.

Die Zeitung wurde in der Stadt gedruckt. Michael Petroff hatte den Portier des Sanatoriums für diese Kommission gewonnen. Der Portier lieferte das Manuskript an den Drucker ab und überbrachte Michael Petroff die gedruckten fünfundzwanzig Exemplare. In diesen Tagen befand sich Michael Petroff in der ungeheuersten Spannung. Er ließ die Zeitung den Ärzten und in erster Linie Doktor März zustellen und wartete aufgeregt die Wirkung ab. Er arbeitete in dieser Zeit nicht, sondern ging den ganzen Tag über im Garten und im Haus umher. Wenn er einem Arzte begegnete, so blieb er stehen und sandte ihm einen triumphierenden Blick zu, während seine Lippen ein siegessicheres Lächeln umspielte.

Nach einigen Tagen aber fragte er die Ärzte: „Hören Sie, haben Sie da nicht eine Zeitung erhalten?"

„Eine Zeitung?"

„Ja! Ich erhielt sie ja auch. ‚Das Bajonett'?"

„O ja, ich erinnere mich. Ich werde nachsehen."

„Tun Sie das, ja. Es könnten Dinge darin stehen, die Sie interessieren. Hahaha!" Und er klopfte dem Arzt auf die Schulter und sah ihn vielsagend an.

Schließlich aber fragte er den Chefarzt selbst.

„Jaja," entgegnete dieser, „diese Zeitung habe ich allerdings gelesen, mein lieber Kapitän. Eine merkwürdige Sache. Ich habe mich auch sofort erkundigt. Die Redakteure waren aber nicht aufzufinden trotz aller Bemühungen. Sie existieren gar nicht. Oder nicht mehr. Ich weiß nicht recht, was ich von dieser Zeitung halten soll, mein lieber Kapitän."

Dann ging Michael Petroff einige Tage niedergeschlagen umher, und seine Depression konnte sich bis zur Melancholie und zur Tobsucht steigern. Aber nach einigen Tagen hellte sich sein Gemüt stets wieder auf. Er begrüßte seine Freunde, bat sie wegen seines verdrießlichen Benehmens um Entschuldigung und machte sich augenblicklich daran, eine neue Zeitung zu entwerfen. Diesmal mußte es ihm gelingen! Aufgepaßt, Doktor März! Dies war Michael Petroff, Kapitän der russischen Armee.

Freund Engelhardt, dem Michael Petroff und der Advokat einen Besuch abstatten wollten, war ein etwa fünfzigjähriger, ergrauter Mann, der sich

„Hier sind Blumen! Ich tue nichts damit!"

Der Advokat nahm mit vor Freude geweiteten Augen die Rosen entgegen, vorsichtig wie etwas Zerbrechliches.

Der zweite große Tag Michael Petroffs war der Tag, an dem die Zeitung erschien.

Die Zeitung wurde in der Stadt gedruckt. Michael Petroff hatte den Portier des Sanatoriums für diese Kommission gewonnen. Der Portier lieferte das Manuskript an den Drucker ab und überbrachte Michael Petroff die gedruckten fünfundzwanzig Exemplare. In diesen Tagen befand sich Michael Petroff in der ungeheuersten Spannung. Er ließ die Zeitung den Ärzten und in erster Linie Doktor März zustellen und wartete aufgeregt die Wirkung ab. Er arbeitete in dieser Zeit nicht, sondern ging den ganzen Tag über im Garten und im Haus umher. Wenn er einem Arzte begegnete, so blieb er stehen und sandte ihm einen triumphierenden Blick zu, während seine Lippen ein siegessicheres Lächeln umspielte.

Nach einigen Tagen aber fragte er die Ärzte: „Hören Sie, haben Sie da nicht eine Zeitung erhalten?"

„Eine Zeitung?"

„Ja! Ich erhielt sie ja auch. ‚Das Bajonett'?"

„O ja, ich erinnere mich. Ich werde nachsehen."

„Tun Sie das, ja. Es könnten Dinge darin ſtehen, die Sie intereſſieren. Hahaha!" Und er klopfte dem Arzt auf die Schulter und ſah ihn vielſagend an.

Schließlich aber fragte er den Chefarzt ſelbſt.

„Jaja," entgegnete dieſer, „dieſe Zeitung habe ich allerdings geleſen, mein lieber Kapitän. Eine merkwürdige Sache. Ich habe mich auch ſofort erkundigt. Die Redakteure waren aber nicht aufzufinden trotz aller Bemühungen. Sie exiſtieren gar nicht. Oder nicht mehr. Ich weiß nicht recht, was ich von dieſer Zeitung halten ſoll, mein lieber Kapitän."

Dann ging Michael Petroff einige Tage niedergeſchlagen umher, und ſeine Depreſſion konnte ſich bis zur Melancholie und zur Tobſucht ſteigern. Aber nach einigen Tagen hellte ſich ſein Gemüt ſtets wieder auf. Er begrüßte ſeine Freunde, bat ſie wegen ſeines verdrießlichen Benehmens um Entſchuldigung und machte ſich augenblicklich daran, eine neue Zeitung zu entwerfen. Diesmal mußte es ihm gelingen! Aufgepaßt, Doktor März! Dies war Michael Petroff, Kapitän der ruſſiſchen Armee.

Freund Engelhardt, dem Michael Petroff und der Advokat einen Beſuch abſtatten wollten, war ein etwa fünfzigjähriger, ergrauter Mann, der ſich

erſt ſeit einem Jahr in der Anſtalt des Doktor März befand.

Er war Schuhmacher von Beruf und ſaß ſein ganzes Leben lang, jahraus, jahrein unter ſeiner Glaskugel und klopfte Leder. Er war nicht verheiratet, lebte ſehr zurückgezogen, und da er fleißig und ſparſam war, hatte er ſich ſogar ein hübſches kleines Vermögen erworben. Da ſaß er unter ſeiner Glaskugel und hämmerte und nähte, und nichts ereignete ſich. Aber allmählich war ihm dieſe Glaskugel merkwürdiger und merkwürdiger erſchienen. Sie funkelte ihn an, blendete ihn, ſo daß er zuweilen vorübergehend eine gewiſſe uneingeſtandene Angſt vor ihr empfand. Sie ſchien zu wachſen, immer größer und größer zu werden, und ein Tag kam, da ſträubten ſich die Haare Engelhardts vor Entſetzen. —

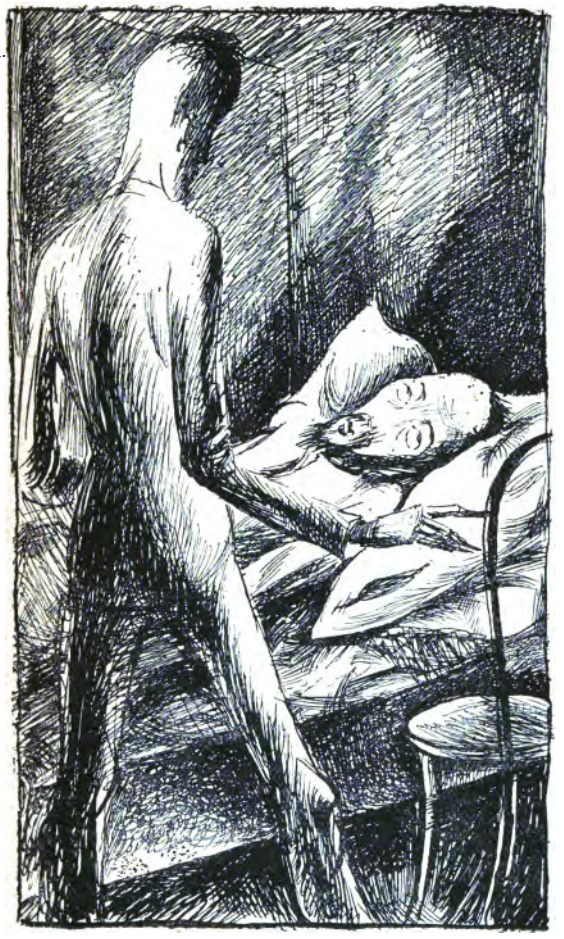
Nun litt er an dem wunderlichen und entſetzlichen Wahn, daß er der Mittelpunkt des Univerſums ſei, deſſen Aufgabe darin beſtand, das Weltall im Gleichgewicht zu halten. In ihm liefen die tauſendfältigen Kräfte des Alls zuſammen, und er fühlte mit einer marternden Kontinuität, wie die Planeten und Sonnen um ihn ihre Bahnen ſchwangen, wie es ſauſte und wetterte da draußen. Wenn eine Kette von Schlittſchuhläufern ſich um einen in der Mitte dreht, ſo empfindet der in der Mitte, mit welch ungeheurer

Energie die beiden wirbelnden Flügel um ihn kreiſen, und er muß all ſeine Kräfte auf das Feſthalten ſeines Standortes konzentrieren. Ähnlich war das Empfinden Engelhardts, und da die An-

ſtrengung ohne jede Unterbrechung währte, ſo erſchöpfte ihn ſeine Wahnidee dergeſtalt, daß er in einem Jahr um Jahrzehnte gealtert war. Wenn auch — wie er ſagte — das Weltengebäude vom allmächtigen Schöpfer ſo wunderbar gefügt war, daß es in alle Ewigkeit in den vorgezeichneten

Kreiſen und Spiralen (ſo ſagte er) lief, ſo litt er doch über ſeine Kräfte unter den geringſten Störungen da draußen. Im Winter hatte er vierzehn Tage ſchlaflos verbracht, da ein heranſchwirrendes Geſtirn an ihm zerrte; merkwürdigerweiſe war in dieſer Zeit ein Komet aufgetaucht, deſſen Erſcheinen die ganze aſtronomiſche Welt überraſchte. Damals war unter merkwürdigen Erſcheinungen der Pfleger Schwindt geſtorben, und Engelhardt hatte — nach ſeiner eigenen Ausſage — deſſen Seele in ſich geſaugt, ſo daß er zu neuen Kräften kam, die den ganzen Frühling und Sommer anhielten. Jetzt aber ermattete er wiederum von Tag zu Tag mehr unter ſeiner Aufgabe, und die Kräfte verfielen rapid. Die Sternſchnuppen und Meteorſchwärme riſſen an ihm, ſo daß ihn Schwindel erfaßte, und beſonders der Mond hatte in dieſer Zeit eine ſchreckliche Macht über ihn. Er ſaugte an ſeinen Kräften, und Engelhardt hatte das Empfinden, als ob jeden Augenblick der Boden unter ihm einſinken könne und er in die Tiefe ſauſe, und das Weltall über ihm zuſammenſtürze. —

Als Michael Petroff und der kleine Advokat bei Engelhardt eintraten, nachdem ſie eine lange Weile vergebens an die Türe gepocht hatten, fanden ſie ihn im Bette liegen, die behaarten abgemagerten Hände ſchlaff auf dem Kiſſen. Er hatte die Augen ſenkrecht in die Höhe gerichtet, und zwar ſo ſtark



nach oben gedreht, daß man das Weiße ſah, und ſchien irgendeinen Punkt an der Decke zu fixieren. Sein Geſicht war von gleichmäßig gelblicher Tönung und erweckte den Eindruck, als ſei es von Porzellan. So glatt war die Haut und ſo ſcharf traten die Kanten der Knochen hervor. Die Stirn war ungewöhnlich groß im Verhältnis zu dem kleinen Geſicht und dem kleinen Mund, der wie zum Pfeifen geſpitzt ſchien und eine Menge feiner, der Mundöffnung zuſtrömender Linien zeigte. So ſehr war der Schuhmacher in einem Jahre abgemagert, daß der Kragen ſeines bunten Hemdes fingerbreit von ſeinem dünnen Hals abſtand.

„Guten Morgen!“ ſagte Michael Petroff leiſe und heiter. „Freunde kommen!“ Der Advokat blieb ſcheu an der Türe ſtehen.

Engelhardt erwiderte nichts. Ein Zittern durchlief ſeinen Körper, und ſeine dünnen behaarten Hände zuckten zuweilen, ganz als ob er einem elektriſchen Strom von wechſelnder Stärke ausgeſetzt wäre.

Michael Petroff lächelte und ging näher. „Wie befinden Sie ſich, lieber Freund?“ ſagte er leiſe und voller Anteilnahme, indem er ſich über Engelhardt beugte. „Der Arzt war heute nacht bei Ihnen?“

Engelhardt rollte den Kopf auf dem Kiſſen hin und her. Er war erſchöpft nach einer ſchlafloſen Nacht und den Beruhigungsmitteln, die ihm der Arzt verabreicht hatte.

„Schlecht!“ antwortete er tonlos.

„Schlecht?“ Michael Petroff zog beſorgt die Brauen in die Höhe. „Es geht ihm nicht gut, unſerm Freunde!“ wandte er ſich an den kleinen Advokaten, der immer noch an der Türe ſtand.

„Haben Sie Schmerzen?“ Michael Petroff beugte ſich wieder über den Kranken und näherte das Ohr ſeinem Munde.

„Ja“, erwiderte Engelhardt tonlos und matt und murmelte in Petroffs Ohr. Es hörte ſich an, als bete er.

Michael Petroff richtete ſich auf und ſah den kleinen Advokaten an. „Er ſagt, er ſei mit ſeinen Kräften zu Ende, unſer Freund. Er braucht eine neue Seele, — wie damals im Winter, als der Pfleger ſtarb, erinnern Sie ſich?“ Und in das Ohr des Leidenden rief er hinein, unnötig laut: „Ich werde mit dem Doktor reden, Freund Engelhardt. Das iſt des Doktors Sache. Er wird Ihnen eine Seele verſchaffen, ſo oder ſo!“

Der kleine Advokat aber hüllte ſich plötzlich enger in ſeinen Schal. Ihn fröſtelte. Für gewöhnlich blieben nur wenig Eindrücke in ſeinem Gedächtnis haften, aber er erinnerte ſich noch deutlich an den Tod des Pflegers Schwindt, — wie Michael Petroff zu ihm ins Zimmer kam und ihm geheimnisvoll ins Ohr flüſterte: „Der Pfleger iſt geſtorben. Engelhardt holte ſich ſeine Seele, ſehen Sie!“ Nun

ergriff ihn Schrecken bei dem Gedanken, daß Engelhardt am Ende seine Seele fordern könnte, und nichts fürchtete er mehr als den Tod.

Der Tod lebte in seinem kranken, wirren Kopf als eine Gestalt, die unsichtbar bis auf die Hände war. Plötzlich, oh, so plötzlich! würde er neben ihm stehen, dicht an seiner Seite. Und eine entsetzliche Kälte würde von ihm ausströmen, mit einemmal würden alle Blumen bereift umsinken und die Millionen rascher Vögel erstarrt aus der Luft stürzen, und er selbst würde in einen kleinen Schneehaufen verwandelt werden.

Der Advokat zog den Kopf ein, so daß sich sein dünner grauer Bart über der Halsbinde sträubte, und richtete die kleinen Mausaugen furchtsam auf Michael Petroff und zitterte.

Michael Petroff sah ihn erstaunt an. „Was haben Sie nur, lieber —?" sagte er gedehnt und lächelte. „Sie ängstigen sich? Ja, weshalb, ich bitte Sie? Ich werde sofort zu Doktor März gehen und ihm Freund Engelhardts Anliegen vortragen. Er wird nicht zögern, wie ich ihn kenne, und alles ist in Ordnung. — Ich würde Ihnen ja gerne meine Seele zur Disposition stellen, Freund Engelhardt, aber ich brauche sie selbst noch — ich habe eine Mission zu erfüllen, Sie wissen — ich bin Napoleon, der jeden Tag eine Schlacht schlägt, ich bin —" Aber er hielt plötzlich inne und lauschte.

„Hören Sie, da iſt der Doktor ja!“ flüſterte er. „Er wird ſogleich hier ſein —“

Doktor März war in den Pavillon eingetreten. Man hörte ihn auf dem Korridor mit jemand ſprechen, und alle drei im Zimmer des Schuhmachers lauſchten. Die Stimme des Arztes allein war imſtande, ihren Gedanken eine andere Richtung zu verleihen und flößte ihnen Hoffnungen, unbeſtimmte, aber ungeheure Hoffnungen ein. Sie wirkte auf ſie ähnlich wie eine Stimme auf Verirrte wirkt, die ſich in einer unbewohnten Öde verloren glaubten. Und doch ſprach Doktor März nicht viel, er war vielmehr ein Meiſter im Zuhören geworden, der ſtundenlang am Tage den Klagen, den Beſchwerden und hundert Bitten ſeiner Patienten lauſchte. Aber ſeine wenigen Worte hatten die Kraft, aufzumuntern, zu tröſten, zu erfreuen, und die Stimmung ſeiner Patienten für den ganzen Tag zu beeinfluſſen.

Der Advokat fror auf einmal nicht mehr, Michael Petroff lächelte aufgeregt, und Engelhardt hatte den Punkt an der Decke losgelaſſen und richtete die Augen auf die halb offenſtehende Türe. Er hatte den Blick ſo ſtark konzentriert, daß ſeine kleinen blendenden Augen zu ſchielen ſchienen.

„Hören Sie, der Rajah ſpricht mit ihm!“ ſagte Michael Petroff und hob lauſchend den Finger.

„Sie werden keineswegs bewacht, lieber Freund“, ſagte die ruhige Stimme des Arztes.

Und eine faſt noch ruhigere tiefe Stimme antwortete: „Ich hörte die Wache die ganze Nacht vor meiner Türe auf und ab gehen, mein Herr! Ich hörte auch die Trommel bei der Ablöſung.“

„Lieber Freund,“ entgegnete der Arzt, „Sie haben geträumt.“

„Nein!“ fuhr der Mann fort, den Michael Petroff Najah genannt hatte, „ich entſchuldige Sie, mein Herr. Sie tun nur Ihre Pflicht, ich weiß es. Allein der Takt ſollte es Ihnen verbieten, Ihre Maßnahmen in einer ſolch auffallenden Weiſe zu treffen. Ich habe Ihnen mein Ehrenwort gegeben, keinen Fluchtverſuch zu unternehmen. Sagen Sie das der engliſchen Regierung, in deren Namen Sie mich hier feſthalten. Ich habe ebenſowenig Waffen in meinem Zimmer verborgen. Ich erſuche Sie, zu revidieren.“

„Ich weiß es recht wohl, mein Freund!“

„Ich erſuche Sie, trotzdem zu revidieren.“

Der „Najah“ gab ſich erſt zufrieden, nachdem ihm der Arzt eine ſofortige Reviſion verſprochen hatte.

Während des Geſprächs war Doktor März im Rahmen der Türe erſchienen und hinter ihm der „Najah“. Doktor März war ein kleiner, in einen hellgrauen Anzug gekleideter Herr mit gerötetem bartloſen Geſicht und einem raſchen, prüfenden

und dabei doch ſanften Blick, und der „Rajah“ ſtand groß und dunkel hinter ihm und füllte faſt die ganze Türe aus. Der „Rajah“ hatte einen langen ſchwarzen Bart und ein dunkelbraunes kühnes Geſicht, aus dem das Weiße der Augen abſtach.

Der „Rajah“ war ein einfacher Volksſchullehrer, der einige Jahre in Indien an einer deutſchen Schule gewirkt hatte. Während eines langwierigen Fiebers hatte ſich in ihm die Baſis zu einer Wahnvorſtellung gebildet, die nach der Rückkehr in ſeine Heimat gänzlich Beſitz von ihm ergriff. Er wähnte, ein indiſcher Fürſt zu ſein, den die engliſche Regierung ins Exil geſchickt hatte.

Er war ein ſehr ſtiller und verſchloſſener Kranker, der nie mit den anderen Patienten ſprach. Seine Haltung drückte unermeßliche Ruhe und einen anſcheinend ganz natürlichen Stolz aus. Tagelang würdigte er keinen Menſchen eines Blickes. Er ging im Garten hin und her, ganz langſam, betrachtete mit verächtlicher Miene Blumen und Bäume und ſaß jeden Abend, wenn es das Wetter erlaubte, abſeits auf einer Bank und blickte in die ſinkende Sonne, der er ſein gebräuntes Geſicht zuwandte, bis ſie verſchwand. Und während er in die ſinkende Sonne blickte, brannten ſeine ſchwarzen Augen von einem dunkeln, ſehnſüchtigen Schmerz. Da ſah er Palmen, die in der Sonne zerſchmolzen,

ſo daß man nur ihre mit Feuerrändern verſehenen Kronen, nicht aber die Stämme ſah, — Elefanten, die würdig dahinſchritten, den kleinen braunen Treiber im Nacken, — goldſtrotzende Tempel, braune halbnackte Volkshaufen, die mit Zweigen in der Hand dahinhüpften und helle Schreie ausſtießen, — und da ſah er auch ſich, wie er den großen Dampfer betrat, der ihn ins Exil bringen ſollte, und das braune Volk warf ſich weinend auf dem Kai nieder. Ein heißer ungeheurer Schmerz erfüllte die Seele des „Rajah", und er ſtand auf und ſchob die breiten Schultern etwas höher, als trage er eine ſchwere Laſt. Und er trug ſie! Nie klagte der „Rajah", nie zeigte er Niedergeſchlagenheit, nie zeigte er auch nur im geringſten, was in ihm vorging.

Auch in ſeinem Zimmer verhielt er ſich ruhig. Nur ſelten hörte man ihn ſprechen, und nur manchmal — im Schlaf — ſtieß er einen gedehnten, ſingenden Ruf aus, wie ihn die Straßenverkäufer im Orient hören laſſen.

Als Doktor März eintrat, verbeugte ſich der kleine kahlköpfige Advokat, die Mütze in der Hand, und drückte ſich ſchüchtern an die Wand. Er empfand eine grenzenloſe Dankbarkeit für den Arzt, der ihn hier ſtill und ruhig bei ſeinen Blumen und Vögeln leben ließ, ohne je Bezahlung von ihm zu fordern. Er wagte es heute nicht einmal, Doktor März um Broſamen für ſeine Vögel zu bitten und

ſich über die nachläſſigen Mägde in der Küche zu beſchweren, obgleich er es ſich feſt vorgenommen hatte.

Den „Rajah“ dagegen, der düſter und unnahbar im Gang ſtand, vermochte der Advokat nicht ohne Scheu und eine innere leiſe Angſt zu betrachten. Um ihm ſeine Ergebenheit auszudrücken, verneigte er ſich tief gegen ihn, und da der „Rajah“ ihn nicht beachtete, verbeugte er ſich nochmals, während er die Lippen flüſternd bewegte. Allein der „Rajah“ würdigte ihn keines Blickes. Einen Augenblick lang dachte der Advokat daran, näher zu treten und dem „Rajah“ die Hand zu küſſen. Denn er erinnerte ſich einer Begebenheit, die ſich ſcharf ſeinem Gedächtnis eingeprägt hatte: An einem Abend hatte er den „Rajah“ im Korridor getroffen und ihm ſeine Verbeugung gemacht. Sie waren ganz allein. Da kam der „Rajah“ auf ihn zu und ſagte mit tiefer, gedämpfter Stimme „Getreuer“ und ſtreckte ihm die Hand zum Kuſſe hin. „Warte!“ ſagte der „Rajah“ weiter. „Ich will dir meine Gunſt bezeugen. Ich habe ja nicht mehr viel von den Schätzen übrig, die ich mit ins Exil nahm, aber — hier, nimm, nimm!“ Und der „Rajah“ hatte ihm einen kleinen grauen Stein in die Hand gedrückt.

Michael Petroff dagegen betrachtete Doktor März mit einem lächelnden und forſchenden Blick, während er ſich höflich gegen die Türe zurückzog. Er beugte

den Kopf dabei etwas in den Nacken, neigte ihn ein wenig auf die Seite, und ſah den Arzt an, als ob er eine ganz beſondere Nachricht von ihm erwarte und als ob er genau wiſſe, daß Doktor März heute eine ganz beſondere Nachricht für ihn habe. So zuverſichtlich ſah er ihn an, und ein Lächeln umſpielte ſeinen ſchönen Knabenmund.

Engelhardt aber, deſſen Brauen vor Schmerz wie mit Klammern in die Höhe geſpannt waren, hatte ſich im Bett halb aufgeſetzt und trug dem Arzt ſeine Leiden und Wünſche vor. Er ſprach in der Kehle, raſch, murmelnd und faſt unverſtändlich, und ſeine Stimme klang wie das ferne Kläffen eines Dorfhundes, das man in einer ſtillen Nacht hört.

Daß er zu Ende ſei mit ſeinen Kräften, — der Mond ſaugt! — daß ihn in der Nacht Tauſende von Menſchen auf den Knien angefleht hätten, ſie nicht der Vernichtung preiszugeben, — daß nur eine neue Seele ihm wieder Stärke verleihen könne, — daß er fühle, wie er ſich mehr und mehr nach links neige und das Weltall jeden Augenblick zuſammenſtürzen könne: all das ſtieß er wirr und kaum verſtändlich heraus, die kranken Augen hilfeſuchend auf Doktor März geheftet.

Doktor März hörte ernſt zu, auch Michael Petroff und ſelbſt der „Rajah", der unter die Türe getreten war. Und da alle ſo ernſt zuhörten

— besonders der „Rajah", der seine großen glühenden Augen auf Engelhardt gerichtet hatte — so wurde der kleine Advokat wieder von seiner früheren Angst gepackt. Es war ihm, als sänken seine Beine in den Boden hinein, wie in einen Sumpf, aber gerade in dem Moment, da die Angst wie eine große schwarze Finsternis über ihn sinken wollte, setzte sich ein Vogel zwitschernd auf das Fensterbrett, und der Advokat war wie verwandelt.

„Ich komme!" flüsterte er hastig.

„Bleiben Sie doch!" sagte Michael Petroff leise zu ihm und griff nach seinem Arm. „Wohin denn?"

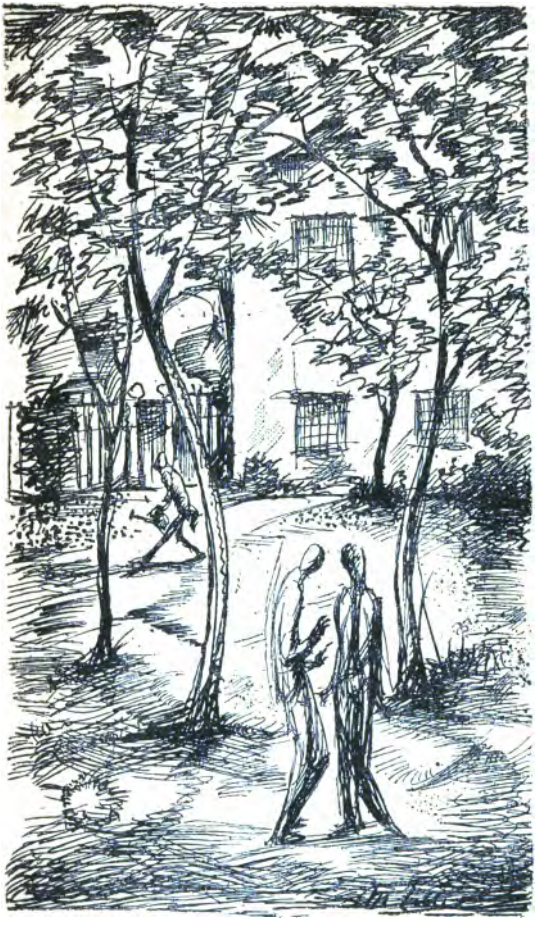
„Er rief mich!" entgegnete der Advokat und schlüpfte rasch hinaus.

„Wie er eilt!" dachte Michael Petroff und hörte sich selbst im Innern lachen. Und später sagte er zu Doktor März, indem er ihm vertraulich die Hand auf die Schulter legte: „Dieser Advokat ist gewiß ein kluger und gebildeter Mann, — und doch glaubt er, daß die Vögel ihn rufen! Unter uns, Doktor, haben Sie nie den Gedanken gehabt, daß es mit ihm nicht ganz in Ordnung ist —?"

Nach Tisch ergingen sich wie gewöhnlich die Patienten des Doktor März im Garten. Sie trotteten in kleinen Trüppchen hintereinander her, immer um das große Blumenbeet herum, in gleichen Abständen, schweigsam, in Gedanken versunken. Nur

der „Erfinder," ein junger Mann, blieb zuweilen ſtehen, ſtemmte die Hand in die Seite, legte den Finger an die Stirn und fixierte einen Punkt am Boden.

Der Advokat begoß ſeine Blumen und lauſchte verzückt auf das Zwitſchern der tauſend und abertauſend Vögel, die in den Büſchen und Wipfeln hüpften. Michael Petroff war in ganz ausgezeichneter Laune. Es gab da Neuigkeiten —! Man höre, man höre! Er rauchte, jeden Zug genießend, eine Zigarette, die ihm Doktor März verehrt hatte. Die Zigarette ſchwang er zwiſchen den kokett geſpreizten Fingern in großem Bogen, als zöge er grüßend den Hut, und ſo oft er einen Zug nahm, blieb er ſtehen und blies den Rauch ſenkrecht in die ſonnige Luft empor und ſah zu, wie der blaue Rauch zerging. Aus allen Dingen ſtrömte ihm Entzücken zu. Selbſt das Gehen empfand er als eine Luſt. Er machte kleine Schritte, drückte die Knie durch und fühlte mit Vergnügen die elaſtiſche Behendigkeit, mit der ſich ſeine zuweilen leiſe knackenden Zehen und ſeine Ballen in den dünnſohligen Schuhen vom Boden abſtießen, während ſeine Ferſen den Weg nur flüchtig berührten, und das Spielen ſeiner Knie. Blieb er aber ſtehen, ſo ſpannte er die Muskeln ſeiner Schenkel durch Eindrücken der Knie an, und empfand wiederum Vergnügen über die Feſtigkeit, mit der er daſtand, wie eine



Statue. Er war überzeugt, daß nichts ihn hätte umwerfen können. Lächelnd und Seligkeiten mit den Blicken austeilend ging er dahin, er grüßte jeden, und so oft er einen Bekannten traf, erzählte er ihm das große Ereignis, das heute eingetreten war.

„Hören Sie, mein Freund!“ rief er dem kleinen Advokaten zu, der in einer Rasenfläche stand und sich mit der Gießkanne über ein Tulpenbeet beugte, um die Blumen in der Mitte zu begießen. „So kommen Sie doch heraus! Es gibt Neuigkeiten! Nun, so kommen Sie doch endlich!“

Er wartete in liebenswürdiger Ungeduld, bis der Advokat fertig war und auf den Weg trat, um mit der leeren, grünen Kanne zum Brunnen zu gehen. „Ich will Ihnen erzählen, was sich heute ereignete,“ begann er dann rasch, „Seine Majestät der König von Sachsen haben geruht —“

„Verzeihen Sie,“ unterbrach ihn flüsternd der Advokat und fing an zu gehen, „es ist heiß, ich habe es eilig. Die Blumen vertrocknen.“

„Ich gehe mit Ihnen zum Brunnen,“ fuhr Michael Petroff gut gelaunt fort und ging rasch neben dem eilenden Advokaten her, „ich kann es Ihnen ja ebensogut im Gehen erzählen. Ich sage also heute zum Doktor: ‚Nun, Doktor, für mich haben Sie heute nichts?‘ ‚Nein,‘ sagt er, ‚lieber Kapitän, leider nichts.‘ ‚Gar nichts,‘ sage ich und fasse ihn am Arm, ‚seit Wochen ist keine einzige

Antwort eingelaufen? Wirklich nichts, Doktor?' Er ſieht mich an und denkt nach. ‚Ach ja,' ſagt er, ‚ich hätte es beinahe vergeſſen. Es iſt ein Schreiben eingelaufen. Es betrifft dieſen Tiſchlergeſellen, Sie wiſſen, lieber Kapitän?' ‚Tiſchlergeſellen? Doktor? Ich erinnere mich nicht' — ich ziehe mein Taſchenbuch heraus, in das ich alle ausgehenden Schriftſtücke eintrage: ‚Woher kam die Antwort? Aus Sachſen? Ah,' ſage ich, ‚dann betrifft es jenen Schlächtergeſellen, den man zum Tode verurteilt hatte.' ‚Ja,' ſagt der Doktor, ‚ganz richtig, ein Schlächtergeſelle war der Burſche.' Und nun hören Sie, lieber Freund: Seine Majeſtät der König von Sachſen haben geruht, ihn auf meine Petition hin zu begnadigen. Ich werde noch heute ein Dankſchreiben an Seine Majeſtät entwerfen."

„Wie ſie heute ſticht, die Sonne", antwortete der Advokat auf Michael Petroffs Erzählung und begann den Pumpenſchwengel zu ziehen. „Die Blumen ſehen alle ſo matt aus."

„Hahaha!" Michael Petroff lachte. „Sie hören ja gar nicht zu? Wie?"

Nein, der Advokat hörte nicht zu. Er ſah in die Kanne, ob ſie voll wäre.

Michael Petroff betrachtete ihn eine Weile mit zur Seite geneigtem Kopf, dann lachte er ſtill vor ſich hin und ging raſch weiter. Er blickte über

den Garten und ſuchte nach jemand, dem er die frohe Botſchaft erzählen könnte.

Da entdeckte er den „Rajah", der im Gemüſegarten zwiſchen zwei Salatbeeten hin und her ging. Seiner Gewohnheit gemäß war der „Rajah" allein und da, wo ſonſt niemand war.

Michael Petroff wippte ſich auf den Zehen und dachte einen Augenblick daran, mit einem einzigen Sprung über die Beete zu ſetzen, die ihn, etwa hundert Schritt breit, von dem „Rajah" trennten. Er brauchte ſich ja nur ein bißchen in die Höhe zu ſchnellen und wäre dort. Aber er befürchtete unhöflich gegen den „Rajah" zu ſein, ihn vielleicht zu erſchrecken, und unterließ es.

Der „Rajah" ging ſo ſtolz und würdevoll einher wie gewöhnlich, aber heute war er unruhig und nachdenklich. Die Worte Engelhardts, der das Weltall im Gleichgewicht hielt, daß es nicht in Trümmer ſtürze, hatten ſeinen Sinn gefangen genommen. Er dachte darüber nach, und nach langem unerbittlichen Nachdenken war er zu dem Schluſſe gekommen, daß es nur noch eines gäbe — eines — —

Da trat Michael Petroff an ihn heran.

„Erlauben Sie, daß ich ſtöre!" ſagte er höflich und zog die graue engliſche Reiſemütze. „Kapitän Michael Petroff!"

Der „Rajah" ſah ihn mit ſeinen ſchwarzen brennenden Augen ernſt an.

„Was willſt du?“ fragte er ruhig.

Michael Petroff lächelte. „Ich möchte Ihnen gerne eine freudige Neuigkeit mitteilen“, begann er. „Heute morgen alſo ſage ich zum Doktor: ‚Nun, Doktor, haben Sie nichts für mich, heute —?‘“ — Und er erzählte freudeſtrahlend dieſelbe Geſchichte, die er heute ſchon dutzendmal erzählt hatte.

Der „Rajah“ hörte ſchweigend zu, während er Michael Petroff nachdenklich betrachtete. Dann ſagte er: „Ich möchte gerne mit dir ſprechen.“

„Ich ſtehe Ihnen zur Verfügung!“

Der „Rajah“ ließ ſeine Augen langſam und würdevoll über den Garten ſchweifen.

„Wollen wir zu jener Bank gehen!“

„Mit Vergnügen.“

„Der „Rajah“ ſetzte ſich und lud Michael Petroff mit einer herablaſſenden Handbewegung ein, ebenfalls Platz zu nehmen.

„Ich ſehe dich immerfort ſchreiben —“ begann er.

Michael Petroff lüftete die Mütze: „Michael Petroff, Kapitän der ruſſiſchen Armee“, ſagte er höflich.

Der „Rajah“ ſah ihn an und fuhr hierauf mit der gleichen Ruhe und Hoheit fort: „Wenn du ſchreibſt, ſo mußt du wiſſen. Und gewiß haſt du Weisheiten über Menſchen und Dinge aus den heiligen Büchern geſchöpft, die uns andern verſchloſſen bleiben, und dein Leben gemäß den Vor-

ſchriften deiner Kaſte in Meditationen verbracht. Gut, ſo lege mir die Worte des Fakirs aus, der nach dem unerforſchlichen Ratſchluß der Götter das Weltengebäude auf den Schultern trägt! Sprich!"

Michael Petroff lächelte geſchmeichelt und verbeugte ſich gegen den „Rajah". Er verſtand zwar nicht alles, was der „Rajah" ſprach, aber er fühlte Hochachtung und Verehrung aus ſeinen Worten. Er fand, daß er gewiſſermaßen die Verpflichtung habe, den „Rajah" in das Geheimnis ſeiner Zeitung einzuweihen, aber zu ſeiner eigenen Überraſchung fragte er: „Sie meinen Freund Engelhardt?"

„Du hörteſt, was er ſagte?"

„Ja!"

„So ſprich!" Es zeigte ſich, daß der „Rajah" kein einziges Wort, das Engelhardt zu Doktor März ſagte, vergeſſen hatte; Michael Petroff dagegen wußte nahezu nichts mehr und zog ſich den Unwillen des „Rajahs" zu.

„Pardon!" entſchuldigte er ſich. „Es gehen mir ſo viele Dinge durch den Kopf."

„Was aber wird geſchehen, wenn er keine neue Seele erhält?" fragte der „Rajah" weiter.

„Oh, der Doktor wird wohl Sorge tragen."

„Auch Fakire ſind nur Menſchen. Was wird geſchehen, wenn ihm die Kräfte verſagen? Wird die Welt einſtürzen?"

„Sie wird einſtürzen!“ erwiderte Michael Petroff und mußte lachen.

„Weshalb lachſt du da?“ ſagte der „Rajah“ ruhig, und ſeine dunkeln Augen funkelten. „Was wirſt du tun, wenn ſie einſtürzt?“

„Ich?“ Michael Petroff lächelte und deutete auf den Pavillon, der durch die Büſche ſchimmerte. „Wenn dieſes Haus dort einſtürzt,“ fuhr er fort,

„ſo werde ich mich raſch davon machen und in meine Heimat zurückkehren. Meine Heimat iſt Rußland. Sie kennen Rußland? Sie können Deutſchland auf der Hand forttragen, Rußland aber nicht einmal auf dem Rücken. So groß iſt meine Heimat.“

Der „Rajah“ dachte lange und angeſtrengt nach. Dann ſagte er, langſam und mehr für ſich ſelbſt: „Wenn die Welt einſtürzt, wird dann auch mein

Reich einſtürzen? Die Berge mit den Tempeln, die Wälder und Städte, wird all das zerſtört werden?"

Michael Petroff nickte und lächelte ſchadenfroh. „Ich glaube wohl!"

Auch der „Rajah" nickte nun. Er neigte einigemal langſam ſein Haupt. „All meine Untertanen werden zu Grunde gehen?" fragte er und nickte. Er ſtand auf und ſchüttelte den Kopf. „Nein", ſagte er ernſt und ſah Michael Petroff an. „Das ſoll nicht ſein! Wir wünſchen es nicht."

Der Rajah ging. Langſam und würdevoll ſchritt er in der Sonne dahin dem Pavillon zu.

Michael Petroff ſah ihm nach. Er lächelte und ſchüttelte den Kopf. „Was für ein wunderlicher Menſch er doch iſt!" ſagte er und lachte. Und als er ſein Lachen hörte, lachte er nochmals laut und fröhlich und ſchnippte mit den Fingern dazu. „Hahahaha!"

Der „Rajah" aber trat in Engelhardts Zimmer und teilte ihm mit, daß er geſonnen ſei, ihm ſeine Seele zu überlaſſen. „Wenn die Götter mein Opfer annehmen wollen."

Engelhardt, der wie tot auf dem Bett lag, öffnete die Augen und ſah ihn an.

„Wollen Sie?" keuchte er und ſeine Hände und ſein Geſicht zuckten.

„Ja.“

„Drei Tage will ich noch kämpfen!“ keuchte Engelhardt.

Der „Rajah“ zog die Türe zu. Er begab ſich in ſein Zimmer und ſchrieb mit großen, fliegenden Buchſtaben, die alle in verſchiedene Richtungen flatterten, einen kurzen Brief an Doktor März.

„Euer Hochwohlgeboren,“ ſo ſchrieb er, „der Himmel hat es beſchloſſen. Wir ſollen den blauen Fluß nicht mehr ſehen. Wir ſollen die überſchwemmten Reisfelder nicht mehr ſehen und nicht mehr die weißen Elefanten, deren Zähne goldne Ringe tragen. Der Himmel hat es beſchloſſen und wir gehorchen. Sagen Sie der engliſchen Regierung, daß wir erhaben ſind über das Gefühl der Rachſucht und Bitterkeit. Sagen Sie der engliſchen Regierung, daß wir geſonnen ſind, unſere Untertanen zu retten und unſere Seele preisgeben, wenn den Göttern das Opfer gefällt.“

Der „Rajah“ klingelte dem Pfleger und übergab ihm ruhig und voll Würde das Schreiben. Dann entkleidete er ſich und legte ſich zu Bett, bereit zu ſterben.

Am Abend, als es dunkelte, kam der Advokat verſtört in das Zimmer Michael Petroffs geſtürzt, ohne anzuklopfen, ohne unter der Türe zu warten, wie er es ſonſt zu tun pflegte.

„Helfen Sie mir, Kapitän!“ flüsterte er und flüchtete sich in die Arme des erstaunten Michael Petroff. Der Advokat zitterte vor Entsetzen.

„Was in aller Welt —?“ rief Michael Petroff erstaunt und erschrocken aus.

„Er steht im Gange!“ flüsterte der Advokat.

„Wer? Was haben Sie?“

„Engelhardt! Er steht vor der Türe des ‚Rajah‘. Er holt sich seine Seele.“

„Was sagen Sie da?“ Michael Petroff lachte leise.

„Ich sah ihn stehen. Lassen Sie ihn nicht zu mir kommen, oh, du guter Gott!“

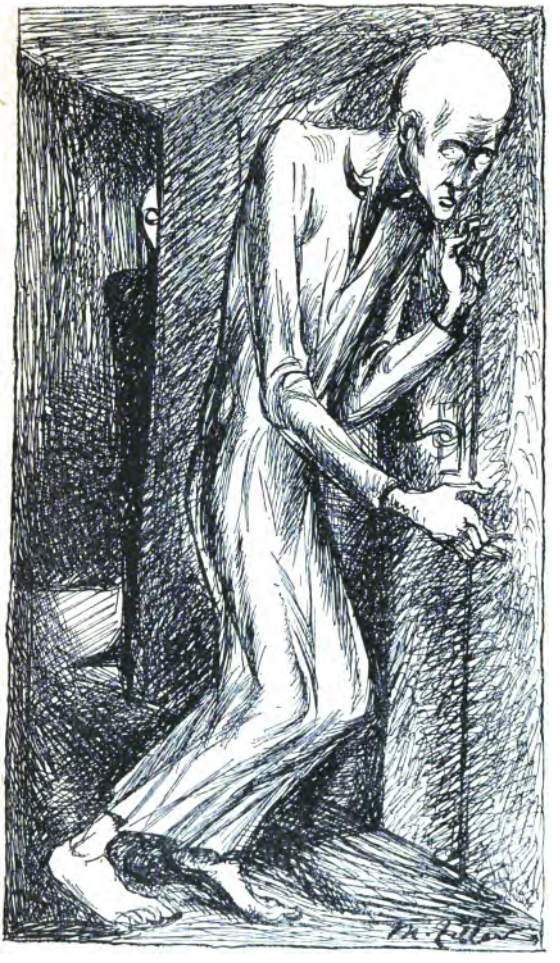
„Pst!“ unterbrach ihn Michael Petroff. „Ich werde nachsehen.“

Der Advokat umklammerte seine Füße. „Er wird hereinkommen, oh, mein Gott, mein Gott!“

„Lieber Freund,“ versetzte Michael Petroff, „fassen Sie sich. Er soll nicht hereinkommen. Ich verspreche es Ihnen. Aber ich will sehen!“

Der kleine Advokat kauerte auf dem Boden und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Michael Petroff aber ging hinaus. Nach einer Weile kam er zurück. Er sah etwas blaß aus, aber er lachte, um sich Mut zu machen.

„Ja,“ sagte er gedämpft, „da steht er an seiner Türe und lauscht. Weshalb zittern Sie so, lieber Freund?“



„Verlaſſen Sie mich nicht!“ flüſterte der Advokat, immer noch die Hände vor dem Geſicht.

Der „Rajah“ lag auf dem Bett, die großen Augen mit einem glänzenden Blick in die Ferne gerichtet, und regte ſich nicht. Über ſein gebräuntes Geſicht war eine hoheitsvolle Ruhe und Gelaſſenheit ausgegoſſen. Er weigerte ſich aufzuſtehen und wies jede Nahrung zurück. Doktor März maß die Temperatur und fand ſie einigermaßen niedrig, den Puls etwas langſam, irgendwelche Symptome einer geſundheitlichen Störung oder Anzeichen einer nahenden Krankheit konnte er aber nicht entdecken. Er redete dem „Rajah“ mit freundlichem Ernſt zu, aufzuſtehen und zu eſſen, da der „Rajah“ ihm aber nicht antwortete, ließ er ihn in Ruhe. Er war an die Launen ſeiner Patienten gewöhnt und wußte, daß ſie ebenſo raſch gingen, wie ſie kamen.

Dagegen machte ihm Engelhardt ernſtlich Sorge. Er hatte trotz aller Dauerbäder und Beruhigungsmittel die Nacht wiederum ſchlaflos und erregt verbracht. Nun lag er in einer Art Halbſchlaf und zitterte und zuckte unter der Anſtrengung, die ſein ſchrecklicher Wahn von ihm forderte. Er vernahm Stimmen, das Geſchrei von Millionen von Menſchen, die die Hände nach ihm rangen und ihn anflehten, ſie nicht der Vernichtung preiszugeben, er hörte das Läuten der Glocken, die Bittgeſänge von Prozeſſionen, die Gebete der Kaiſer

und Könige, Biſchöfe und Päpſte. Seine Haut war trocken und ſpröde, ſein Puls hüpfend und unſtet. Doktor März ſaß lange Zeit neben ſeinem Bett und beobachtete ihn, während er, zuweilen blinzelnd, ſein ganzes Wiſſen und alle ſeine Erfahrungen blitzſchnell in Gedanken durchflog. Dann verließ er Engelhardt mit einer nachdenklichen und ratloſen Miene.

Nach einer Stunde aber war er ſchon wieder bei ihm.

Die Patienten des Pavillons wurden von einer ſonderbaren Nervoſität ergriffen, die ſich ſtets bei ihnen einſtellte, wenn die häufigen Beſuche des Arztes darauf hindeuteten, daß jemand ſchwer krank war. Sie gingen mit behutſamen Schritten, ſprachen nur halblaut, und manche verließen das Zimmer überhaupt nicht. Der kleine Advokat wagte kaum ſich zu regen und bat die tauſend Vögel, die mit

ihm im Zimmer lebten, recht ruhig zu ſein, als er ihnen Broſamen und Waſſer auf den Tiſch ſtellte. Wieder und wieder zwang ihn eine unbekannte Macht durch das Schlüſſelloch zu ſehen. Da ſtand er lange Zeit, die Hand in der Art der Kinder auf das linke Auge gepreßt und ſpähte mit dem rechten durch das Schlüſſelloch hinaus auf die weiße Wand des Korridors. Sobald aber ein Vorübergehender den Ausblick verdeckte, fuhr er erſchrocken zurück. Wenn er hinaus zu ſeinen Blumen mußte, ſo öffnete er lautlos und langſam die Türe und ging rückwärts, die Augen auf Engelhardts Türe gerichtet, bis zu den Stufen. Hier drehte er ſich raſch um und eilte hinab, immer in der Furcht, daß ihn plötzlich eine Hand am Rockkragen feſthalten werde.

Michael Petroff war der einzige, dem die allgemeine Unruhe nichts anhaben konnte. Er ſaß an ſeinem Schreibtiſch, ſchnitt ſeine Fälle aus, numerierte, regiſtrierte, klebte, ſchrieb. Er ſchüttelte lächelnd den Kopf über die Furcht des kleinen Advokaten, verſprach ihm aber für alle Fälle ſeinen Schutz.

„Seien Sie ganz ruhig, lieber Freund!“ ſagte er gönnerhaft. „Solange ich lebe, haben Sie keine Urſache, ſich zu beunruhigen!“ Und mit wichtiger Miene fügte er hinzu: „Ich war bei ihm. Er erzählte mir, daß der ‚Rajah‘ ihm ſeine Seele verſprochen habe. Nun, was weiter? Voilà tout. Sie aber verlaſſen ſich auf Michael Petroff!“

„Ich danke Ihnen!“ flüſterte der Advokat und griff nach Michael Petroffs Hand, um ſie zu küſſen.

„Nicht das! Wozu?“ wehrte Michael Petroff ab, fühlte ſich aber doch geſchmeichelt und geehrt.

Der Advokat verließ ihn ruhiger. In der Nacht aber hörte er Engelhardt rufen und verkroch ſich zähneklappernd unter die Bettdecke. Nun war es ihm, als ſei er in die Erde eingegraben, in einen hohen Berg und vermochte vor Angſt kaum zu atmen. Da aber ſah er plötzlich einen ungeheuren Schwarm von Vögeln, die pfeilſchnell in einer leichten Biegung über den Himmel glitten. Er winkte und rief empor: „Wohin? Wohin?“ — „Komm mit! Komm mit!“ zwitſcherten die Vögel zur Antwort. „Nach Wien! nach Wien!“ und ſie glitten in die Ferne. Der Advokat ſah ihnen nach und ſchlief ein.

Die Kräfte des „Rajahs“ ſchwanden zuſehends, obgleich Doktor März ihm künſtlich Nahrung zuführen ließ. Raſch wie die Dämmerung in den Tropen erloſch er. Sein braunes Geſicht und ſeine braunen Hände hatten eine graue, fahle Färbung angenommen, wie trockene Gartenerde, und ſeine mächtige breite Bruſt hob und ſenkte ſich raſch und lautlos unter der Decke. Seine Lider, die fahler ausſahen als das Geſicht, waren halb über die Augen geſenkt, aber ſobald jemand ins Zimmer trat,

hoben sie sich langsam, und ein großer glänzender Blick traf fragend den Eintretenden.

Der Puls wurde dünn und fliehend, und Doktor März saß fast die ganze Zeit am Bett des Kranken. Der rasche Verfall seiner Kräfte war ihm unverständlich und besonders besorgt machte ihn das unerklärliche, rapide Nachlassen des Herzens. Er saß und blinzelte zuweilen, beobachtete, dachte, versuchte alles nur Denkbare, — und am Abend wußte er, daß der „Rajah" nicht mehr zu retten war.

„Wie geht es ihm, Doktor?" fragte Michael Petroff, der im Korridor dem Arzt aufgelauert hatte, und deutete mit dem Kopf auf die Tür des „Rajah".

„Nun, nicht schlecht!" antwortete Doktor März zerstreut.

Michael Petroff lachte leise hinter ihm her. Dann ging er sofort ins Zimmer des Advokaten.

„Der ‚Rajah' stirbt!" sagte er mit einem triumphierenden Blick.

Der Advokat sah ihn furchtsam von unten herauf an; er entgegnete nichts.

„Ja!" Michael Petroff setzte sich in einen Rohrstuhl und zog die Beinkleider etwas in die Höhe, damit sich die Knie nicht herausdrückten. „Ich frage eben den Doktor. Er sagt: nicht schlecht. Nun, das heißt, der ‚Rajah' stirbt. Als Heinrich

ſtarb, Heinrich, der die luſtigen Lieder ſang, über die Sie ſo lachen konnten, mein Freund, was ſagte da der Doktor? Nicht ſchlecht! Und Heinrich ſtarb. Ja, ich verſtehe mich auf Ärzte."

Der kleine Advokat hüllte ſich in ſeinen Schal. Ihn fröſtelte.

„Er ſaugt ihm die Seele aus dem Leib", fuhr Michael Petroff mit wichtiger Miene fort. „Er verſteht ſeine Sache, dieſer Engelhardt. Wie machte er es damals mit dem Pfleger Schwindt? Genau ſo, ſehen Sie!"

Und Michael Petroff ging, ſich fröhlich die Hände reibend. Er fühlte ſich angeregt von all dem, was um ihn vorging, von all den Dingen, die er durchſchaute. Es gab da Neuigkeiten —! In vorzüglicher Laune ſetzte er ſich an den Schreibtiſch, um ſeinen Artikel: Doktor März verhaftet! durchzufeilen.

In dieſer Nacht, gegen drei Uhr, ſtarb der „Rajah".

Die Nacht war warm und ſtill und ſo hell vom Mond, daß man im Freien leſen konnte. Die Patienten waren unruhig, ſie räuſperten ſich, gingen auf und ab und ſprachen mit ſich. Zuweilen aber wurden ſie alle ſtill: das war, wenn Engelhardt zu ſchreien anhob. Ich kann nicht mehr! Und dazwiſchen deklamierte er laut die Anſprachen, die die Könige und Fürſten, die vor ihm knieten, an ihn richteten.

Der kleine Advokat hatte es nicht gewagt, ſich niederzulegen. Er ſaß angekleidet auf dem Sofa, in all ſeine Decken gehüllt. Und doch fror er, daß ihm die Zähne klapperten. Wenn Engelhardt zu ſchreien anfing, bewegte er betend die Lippen und ſchlug das Kreuz.

Michael Petroff aber hatte ſich, unbekümmert um alles, zu Bett gelegt. Er lag, die Arme unter dem Kopf, und dachte über einen geeigneten Titel ſeiner Zeitung nach. Denn diesmal wollte er den Doktor überrumpeln, packen, — ja, warte nur! Was aber ſollte ein Titel wie der „Unparteiiſche" ſagen, bitte ſchön? War damit dieſem hartgeſottenen Doktor beizukommen? Wie? O nein, nein, ganz und gar nicht. Der Titel mußte nach Feuer und Schwefel riechen, wie ein Schwert, das geſchwungen wird, mußte er ſein, wie die Öffnung eines Gewehres, das auf den Doktor gerichtet war. — Doktor März mußte erſchrecken, wenn er den Titel las! Und nach langem Nachdenken entſchloß ſich Michael Petroff, ſeine Zeitung diesmal „Schwert des Erzengels" zu nennen. Er ſah dieſen Erzengel deutlich dahinfahren, ſchräg, mit fürchterlich wehenden Gewändern und erſchreckend verzerrter Miene, das Schwert mit beiden Händen ein wenig nach hinten geneigt in die Höhe haltend. Und dieſes Schwert, das raſiermeſſerſcharf und hinten ſehr breit war, ſchlitzte das Firmament auf, und ein

dampfender blutroter Streifen wurde ſichtbar. Dieſer rote dampfende Streifen erfüllte Michael Petroff mit einem ſtarken Wolluſtgefühl. Er ſetzte ſich auf und ſagte: „Warte nur, haha!“

Plötzlich aber legte er die Hand über die Augen. Ein dunkler, wehmütiger Schmerz hatte ihn überfallen, und er wußte nicht warum.

„Michael Petroff —?“ ſagte er leiſe, „Michael Petroff —?“ und Tränen traten in ſeine Augen. So, die Hand über den feuchten Augen und einen dunkeln Schmerz im Herzen ſchlief er ein.

Er lag in tiefem Schlaf, als ihn ein Pochen an der Tür weckte: „Ich bin es, der Pfleger, erſchrecken Sie nicht.“

„Was gibt es?“

Der Pfleger trat ein und ſagte halblaut: „Herr Doktor März läßt Sie erſuchen zu kommen. Der Lehrer möchte Sie ſprechen.“

„Der Lehrer?“

„Der ‚Najah‘, Sie wiſſen ja.“

„Sie wiſſen nicht, was er von mir will?“

„Nein, Doktor März läßt Sie erſuchen.“

„Gut, ich komme.“

Michael Petroff erhob ſich und machte langſam und ſorgfältig Toilette. Der Pfleger kam zurück und bat ihn, ſich beeilen zu wollen. Michael Petroff band ſich ſorgfältig die Krawatte. „Ich komme ja ſchon,“ ſagte er unwillig, „ich

kann doch nicht halb angekleidet einen Beſuch machen."

Endlich war er fertig; er beſah ſich noch raſch im Spiegel, ſtrich den Schnurrbart zurecht und ging hinaus.

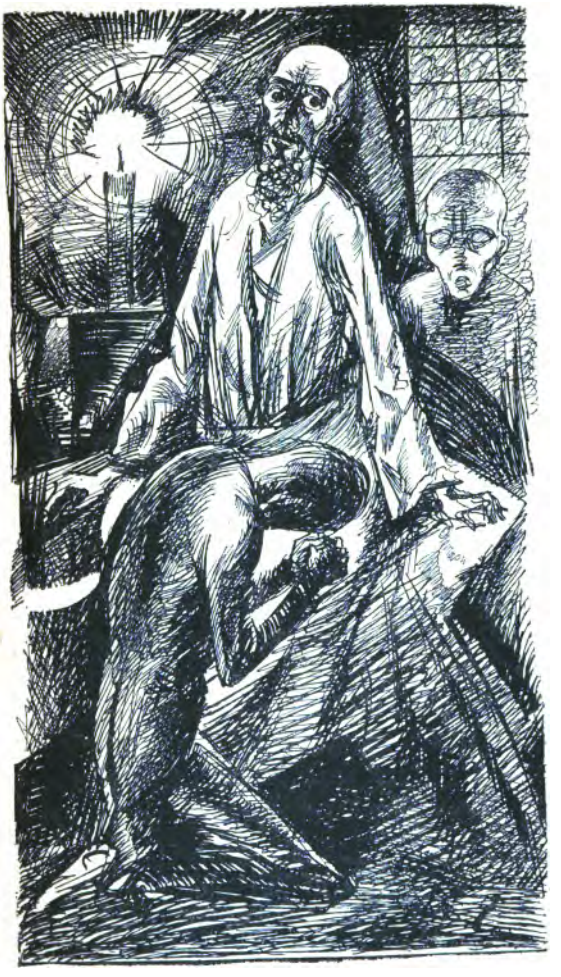
„Herr Kapitän!" flüſterte der kleine Advokat durch die Türſpalte, denn das Klopfen und Sprechen in Petroffs Zimmer hatte ihn noch ängſtlicher gemacht. „Ich flehe Sie an —!"

„Ich habe Eile", antwortete Michael Petroff und ſchritt den Korridor entlang. Er hörte Engelhardt in ſeinem Zimmer deklamieren: „Wir flehen zu dir, zerſtöre nicht den Dom der Welt, geprieſen ſei dein Name!" Und mit veränderter, keuchender Stimme fuhr Engelhardt fort: „Ich kämpfe, ich kämpfe —!" Oben im erſten Stock ging ein Schritt hin und her, ruhelos, immer auf und ab, wie das ferne Stampfen einer Maſchine.

Da öffnete der Pfleger die Tür zu dem Zimmer des „Rajah" und Michael Petroff trat ein.

„Guten Morgen!" ſagte er laut und heiter, als ſei es lichter Tag und der „Rajah" nicht dem Tode nahe. „Guten Morgen, Doktor! Hier bin ich. — Guten Morgen — Fürſt!" fügte er nach einem Blick auf den „Rajah" leiſer hinzu. „Michael Petroff, Kapitän der ruſſiſchen Armee."

Der Anblick des „Rajah" hatte Michael Petroff betroffen gemacht. Der „Rajah" ſaß aufrecht im



Bett, die großen schwarzen Augen auf ihn gerichtet. Ihm zu Häupten brannte eine verschleierte elektrische Lampe, aber trotz des Halbdunkels leuchtete das von schwarzen Haupt- und Barthaaren umrahmte Gesicht des „Rajah" wie dunkles Gold, ja, es glänzte. Und gerade dieses Glänzen hatte Michael Petroff betroffen gemacht, so daß er leiser sprach und die Anrede „Fürst" gebrauchte. Er hatte eigentlich nie ernsthaft darüber nachgedacht, wer der „Rajah" war. Er war ein Fürst, der irgendwo ein großes Reich besaß, in der Verbannung lebte, nun, Michael Petroff glaubte es, ohne sich dabei etwas zu denken. In diesem Augenblicke jedoch begriff er, daß der „Rajah" ein Fürst war, und er veränderte vollkommen seine Haltung.

„Sie beliebten mich rufen zu lassen?" sagte er, etwas verwirrt und unsicher, und verbeugte sich.

Der „Rajah" wandte das Antlitz Doktor März zu.

„Mein Herr," sagte er mit ruhiger tiefer Stimme, deren Klang getrübt war, „ich danke Ihnen. Sie hätten mir, der ich Ihr Gefangener bin, diese Gunst verweigern können, ich weiß es."

„Lieber Freund —", antwortete der Arzt, aber der „Rajah" beachtete ihn gar nicht mehr.

„Ich habe dich rufen lassen," wandte er sich an Michael Petroff, „damit du meinen letzten Willen niederschreibst."

„Zu Ihrer Verfügung", erwiderte Michael Petroff mit einer leichten Verbeugung.

„So ſchreibe, was ich dir ſage."

Michael Petroff betaſtete verwirrt ſeine Taſchen. „Ich eile," ſagte er, „ich werde ſofort —" und verließ raſch das Zimmer, um in ſeinem Bureau Papier und Blei zu holen.

„Michael Petroff —?" flüſterte flehend der kleine Advokat. „Sie verlaſſen mich —?"

„Der Rajah befiehlt!" entgegnete Michael Petroff ungehalten und eilte an den ausgeſtreckten kleinen Händen des zitternden Advokaten vorbei, zurück in das Sterbezimmer.

„Hier bin ich, Verzeihung", ſtammelte er atemlos.

„So ſchreibe!" ſagte der „Rajah".

Michael Petroff ſetzte ſich zurecht und der „Rajah" begann:

„Wir, Rajah von Mangalore, verbannt von der engliſchen Regierung, die wir ſterben, erhaben über das Gefühl der Rachſucht für unſere Feinde, um unſere Untertanen zu erretten, geben unſerem Volke kund:

Gruß dir, unſer Volk! Gruß euch, Palmenwäldern, die die Tempel unſerer Väter beſchatten! Gruß dem blauen Fluß, der unſer Land erquickt!" —

Michael Petroff, der eifrig und hingegeben niederſchrieb, was der „Rajah" diktierte, blickte

auf, da der „Rajah" eine Pause machte. Da sah er, daß aus den glänzenden schwarzen Augen des „Rajahs" zwei große Tränen rannen, die über seine leuchtenden fahlen Wangen liefen und in den Bart sickerten.

Der „Rajah" hob die Hand zu einer erhabenen Gebärde. Dann fuhr er fort, bis ans Ende gleich ruhig und hoheitsvoll:

„Wir erlassen eine allgemeine Amnestie! Alle unsere Kerker und Gefängnisse sollen sich öffnen und in Asche gelegt werden. Fortan werde kein Blut mehr vergossen!"

„Oh, Herr — — Fürst!" flüsterte Michael Petroff und schrieb.

„Es gebe keine Arme mehr in unserem Land, und niemand soll mit der Schale betteln gehen. Das Vermögen in unseren Kammern sei zu gleichen Teilen unter das Volk verteilt. Es gebe fortan weder Kasten noch Stände. Jedermann sei dem andern gleich und alle seien Brüder und Schwestern.

Die Greise sollen ihre Hütte haben, um darin zu sterben, und den Kindern vermachen wir die Wiesen, darauf zu spielen. Den Kranken schenken wir Gesundheit und den Unglücklichen Schlaf, tiefen Schlaf. Es soll keine Kriege mehr geben und keinen Haß mehr zwischen den Völkern, gleichviel welcher Farbe, so bestimmen wir es. Die Richter seien weise und gerecht, und wer Unrecht

tat, dem ſoll man ſagen: geh und ſei glücklich, denn das Schlechte kommt aus dem Unglück hervor.

Den Menſchen vermachen wir die Erde, daß ſie ſich darin teilen vermögen, den Fiſchen das

Waſſer und Meer, den Vögeln den Himmel und den Tieren die Wälder und die Auen, die darin verſteckt liegen!

Dich, unſer Volk, aber ſegnen und küſſen wir, die wir ſterben."

Der „Rajah" hob die Arme ſegnend empor und ſank in die Kiſſen zurück.

Alle im Zimmer blieben ſtill und ſahen auf ihn, deſſen Bruſt raſch und unmerklich ging und deſſen Lider über die Augen herabgeſunken waren und wie helle Flecke in ſeinem Geſicht erſchienen.

Doktor März trat leiſe an das Bett heran.

Da lächelte der „Rajah". Er bog den Kopf zurück, öffnete die Lippen, und es ſah aus, als wollte er ſingen. Aber nur ein feiner ſingender Ruf, der ganz hoch ausklang, kam über ſeine Lippen, ſo fein und fern, als rufe der „Rajah" ſchon aus weiter Ferne. Es war der Ruf der Straßenverkäufer im Orient.

Der „Rajah" war tot.

Michael Petroff ſtand auf den Zehenſpitzen und blickte mit halboffenem Mund in das fahle, unverſtändlich ſchöne Geſicht, das aus den ſchwarzen Haaren ſchimmerte. Ein beſchämendes Gefühl erfüllte ihn. So lange hatte er mit dem Toten gelebt, ohne zu denken, wer er war. Er hätte niederknien mögen bei dem Bett des Toten und flüſtern: „Fürſt, mein Fürſt!" Aber er wagte es

nicht, ſich zu nähern, er fürchtete ſich und ſtahl ſich aus dem Zimmer.

Als Doktor März nach einer geraumen Weile auf den Korridor heraustrat, überraſchte ihn die Ruhe des Pavillons. Kein Laut war zu hören. Der dumpfe Schritt oben, der ſtundenlang hin und her gegangen war, war verſtummt. Und Engelhardt hatte aufgehört zu ſchreien und zu ſtöhnen.

Doktor März trat an die Türe des Schuhmachers. Es war totenſtill darinnen. Er öffnete und lauſchte: Engelhardt — ſchlief! Tief und regelmäßig ging der Atem . . . Doktor März ſchüttelte den Kopf und verließ nachdenklich den Pavillon. Auf der Treppe zum Garten zündete er ſich eine Zigarre an und ſtülpte den Rockkragen hinauf. Ihn fröſtelte.

Nun ſchläft er, dachte er, während er durch den nächtigen Garten ging, deſſen Büſche lange fahle Schatten warfen. Iſt irgendein Zuſammenhang zwiſchen dem Tod des Lehrers und dem Schlaf Engelhardts anzunehmen? Und er dachte weiter an einen Kollegen, der auf jeden Fall einen Zuſammenhang konſtruieren würde, und daran, daß er ſich jetzt auf eine Taſſe ſtarken Kaffees freue, — da blieb er leicht erſchrocken ſtehen: im Mondlicht bewegte ſich ein kleiner vermummter Menſch. Es war der Advokat.

Der kleine Advokat hatte die ganze Nacht zitternd und frierend in ſeinem dunklen Zimmer verbracht. Aber als der erſte Hahn krähte, hatte er ſich aus dem Pavillon geſchlichen, um ſeine Blumen zu begießen.

„Pſt, pſt!“ flüſterte er den tauſend Vögeln zu, die in den Büſchen zu zwitſchern begannen, ſobald er ſich näherte. „Schlaft noch ein wenig, ihr Kleinen!“

Und als er die Blumen begoß, hatte er die Nacht, den „Rajah“ und Engelhardt, der eine Seele brauchte, vergeſſen und lächelte. „Guten Morgen, ihr Lieblinge,“ ſagte er leiſe und nickte, „da bin ich, da habt ihr mich wieder.“

Im Zimmer Michael Petroffs aber brannte Licht.

Michael Petroff ſaß an ſeinem Schreibtiſch, lächelnd und gutgelaunt, und ſchrieb eifrig. Denn der Eindruck, den der Tod des „Rajahs“ auf ihn machte, hatte ſich ebenſo raſch verflüchtigt, wie die Tränen, die er um ihn geweint hatte. Nun arbeitete er an einem Artikel, den er als einen ungeheuer wertvollen Beitrag für ſeine Zeitung betrachtete. Und das gab ihm die heitere, leichte Laune.

Mit den ſauberſten Buchſtaben ſchrieb er:

„Telegramm! Der Rajah von Mangalore — gegen deſſen Exilierung wir bei der engliſchen

Regierung telegraphiſch Proteſt erhoben haben — iſt heute nacht um drei Uhr ſanft entſchlafen. Wir hatten die Ehre, bei ſeinem Hinſcheiden gegenwärtig zu ſein und den letzten Willen des hohen Herrn aufzuzeichnen. Er ſei unſeren Leſern mitgeteilt:

„Wir, Rajah von Mangalore, verbannt von der engliſchen Regierung, die wir ſterben, erhaben über das Gefühl der Rachſucht für unſere Feinde, um unſere Untertanen zu erretten, geben unſerem Volke kund . . .“

Erſt als die Sonne aufging, begab ſich Michael Petroff zur Ruhe.

Werke von

Bernhard Kellermann

Ingeborg

Roman. 110. Auflage

*

Der Tor

Roman. 46. Auflage

*

Das Meer

Roman. 83. Auflage

*

Der Tunnel

Roman. 227. Auflage

*

Yester und Li

Roman. 152. Tausend

*

Der neunte November

Roman. 51. Auflage

Fischers

Illustrierte Bücher

Hermann Hesse

In der alten Sonne

Erzählung. 23. Auflage

Mit 16 Bildern von Wilhelm Schulz

*

Thomas Mann

Tonio Kröger

Novelle. 33. Auflage

Mit 18 Bildern von E. M. Simon

*

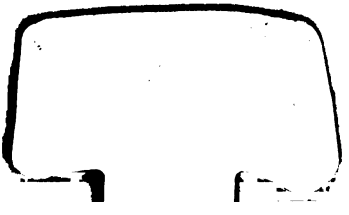
E. v. Keyserling

Harmonie

Novelle. 17. Auflage

Mit 18 Bildern von Karl Walser

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C024196876

YC158192